

125

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N 31.

Kronstadt, den 18. April

1841.

Aus dem Leben eines französischen Offiziers.

(Eine wahre Begebenheit.)

Das Kriegsgericht war aus; ein junger Mensch, höchst verdächtig, beim Plündern eines Cassenwagens geholfen zu haben, war von demselben freigesprochen worden und er hatte seine Befreiung vom Tode bloß der Fürsprache des vorliegenden Obersten zu verdanken gehabt. »Sie waren heute sehr mild gestimmt, mein Oberst!« redete ihn einer der Beisitzenden an, »und doch schien der Soldat schuldig zu sein. Seine Vertheidigung war wenig überzeugend, die Verheuerungen seiner Unschuld hatten nur schwachen Halt und doch nahmen Sie ihn auf alle Art in Schutz, während Sie sonst unerbittlich gegen alle Plünderer und Marodeurs sind.«

»Sie können Recht haben,« nahm der Oberst das Wort, »es ist möglich, daß der Beklagte schuldig ist, aber eine innere Stimme spricht laut für ihn. Mich hat dieser Criminalfall auf's Lebhafteste beschäftigt, er führte mir einen Vorfall meines frühern Lebens vor's Gedächtniß, dem ich zwar eigentlich Alles verdanke, was ich habe und bin, der aber auch, trotz aller meiner Unschuld, mich in der Blüte der Jugend einem schmachvollen Tode entgegenführte. Bloß ein glücklicher Zufall rettete mein Leben, indem er mir Gelegenheit zur Flucht zum Feinde gab.« — Die Versammelten hörten dem allgemein verehrten Krieger mit Erstaunen zu und drangen in ihn, dieses Abenteuer aus seinem Leben zum Besten zu geben.

»Wenn Sie glauben,« sagte der Oberst, »daß hier eine romantische Verwickelung zu Grunde liegt, so werden Sie sich getäuscht finden. Die Begebenheit, die mich dem Galgen nahe brachte, ist höchst einfach und ich erzähle sie Ihnen bloß deshalb, um einen Beweis zu geben, wie vorsichtig man im Aburtheilen über Verdächtigsscheinende sein muß. Es ist Ihnen Allen bekannt, daß ich kein geborner Franzose bin; das Städtchen B..... in der Lausitz ist meine Vaterstadt, und dort wurde ich bis in mein 18tes Jahr von meinem, der herrnhutischen Secte zugethanen Vater mit einer Strenge erzogen, die die gutherzige Milde meiner Mutter nur wenig mildern konnte. Mit jedem Jahre wurden die Gesinnungen meines Vaters gegen mich feindseliger, und da ich, je älter ich wurde, die Gebräuche der Herrnhuter nur immer lächerlicher fand

und dieses leichtsinnig manchmal äußerte, so ging seine barbarische Strenge gegen mich nach und nach in finstern Haß über. Schon lange stand der Entschluß bei mir fest, das väterliche Haus zu verlassen, und da einst mein Vater auf einige Tage verreist war, so nahm ich schriftlich von meiner guten Mutter Abschied, packte meine wenigen Kleider und ein paar Groschen Geld zusammen und wanderte im frohen Gefühle der Freiheit der Elbe zu. Ich hatte damals mein 18tes Jahr erreicht, die Welt lag offen vor mir und keine Sorge ergriff mich meiner Zukunft wegen. Es war gerade im Frühjahr 1792; der Herzog von Braunschweig ward am Rheine erwartet und die französischen Prinzen rüsteten ihr Corps in Coblenz aus. Seit ich den Thüringer Wald hinter mir hatte, schwand mein Geld zusehends, die überflüssigen Kleider waren verkauft und bald sah ich mich genöthigt, einem Werber des Conde'schen Corps Gehör zu geben, der mich nach Coblenz abliefern sollte. Ich war der französischen Sprache schon ziemlich mächtig, war fast so groß als jetzt, konnte mit der Feder gut umgehen, und so wurde ich im Hauptquartier theils als Schreiber, theils als Dolmetscher angestellt, und man war so wohl mit mir zufrieden, daß ich beim Beginnen des Feldzugs unter die Grenadiere der Garde eingestellt wurde; ein erlesenes Corps, das der Marschall Herzog von Broglie als Oberster befehligte. Bei diesen Grenadiere war außer mir noch ein Deutscher, ein Märker von Geburt und ein höchst einschmeichelder Mensch; er schloß sich fest an mich an und theilte fast jedesmal sein Quartier mit mir.«

»Eines Abends lagerte das Heer unweit des Feindes um und in einem Dorfe. Wir Grenadiere hatten einige Scheuern inne, hinter denen mehrere Wagen aufgefahren waren, deren Führer sich vom großen Parke entfernt hatten, um am andern Morgen dem Gedränge zu entgehen. Ungefähr um Mitternacht weckte mich der Märker und winkte mir leise zum Thorwege hinaus; Alles lag im tiefen Schlafe, die Lagerwache war weit von uns entfernt, und wir also ganz unbemerkt. Siehst Du dort die Chaise, flüsterte mir mein Camerad zu, die so einsam und verlassen hinter den andern steht, als ob nichts aus ihr zu fehlen sei? und doch beherrscht sie ein Kästchen mit Louisd'oren, das mir vom Payer her recht wohl bekannt ist und das den Haupttheil der Kriegscasse ausmacht. Der Wagen ist leer,

125

125

das Kistchen steht auf dem Rückfisse und ist bloß mit Stricken angebunden; ein Schnitt, und es ist in unsern Händen — dann rasch in's nächste Städtchen, Post genommen und zurück in's liebe Vaterland. — Ich erschrock über diesen Vorschlag und bot alle Rednerkünste auf, um ihn davon abzubringen, aber vergebens. Wenn Du nicht mit von der Partie sein willst, sagte er, so lege Dich schlafen, ich will es allein ausführen und denke das Geld auch ohne Dich genießen zu können. Schon wendete ich nach der Scheuer um, aber noch einmal kehrte ich zu ihm zurück, um ihm seinen Vorsatz auszureden, und als ich an ihn heran kam, war er schon bis dicht an die Kutsche geschlichen. Aber eben als ich zu reden anfangen wollte, that sich das Leder am Wagen auseinander, ein Schuß bligte mir entgegen und der Märker sank todt in meine Arme. Ich schrie laut auf, ließ den Todten niederfallen und floh in die Scheuer zurück; aber ehe ich sie noch erreichte, wurde Lärm im Lager. Von dem Schusse aufgestört, riefen alle Schildwachen an, und da ihnen Niemand antwortete, gaben sie Feuer. Alles schrie, man sei überfallen, Alles eilte zu den Waffen, und in der allgemeinen Verwirrung kam ich unbemerkt in Reih' und Glied. — Bald klärte sich das Mißverständnis auf, der Zahlmeister erzählte den Vorfall, man fand den Leichnam und beruhigte sich: aber der Payeur behauptete: es seien der Räuber zwei gewesen, und er habe wahrscheinlich den Andern auch verwundet, da Beide zusammengestürzt zu sein schienen, wenigstens müsse er mit dem Blute des Andern bespritzt sein. — Der Marschall von Broglie gerieth in die furchtbarste Wuth, daß bei den Grenadieren der Garde ein solches Ungeheuer vorkommen könne, er ließ uns unter den Waffen stehen und schwur den aufknüpfen zu lassen, der verwundet oder mit Blut besplect sei. — Denken Sie sich meine Todesangst, denn ich konnte fast nicht zweifeln, daß Blut an mir zu finden sei, und was konnte mir meine Unschuld helfen?

»So verging eine tödtlich lange Stunde, da wurde noch einmal Lärm im Lager. Adjutanten kamen gesprengt, Alles trat in's Gewehr und wir marschirten ab. Noch war der Tag nicht angebrochen und unser Weg führte durch einen langen, tiefen Hohlweg in den Ardennen, den wir zurücklegen sollten, bevor ihn der Feind besetzte. Wir hatten die Bajonette aufgefloscht, da wir in der Nähe des Feindes waren; mehrere fielen über die Steine, die man in der Nacht nicht

sehen konnte und mir fuhr der Gedanke durch den Kopf, diesen Umstand zu benutzen, um mich gegen die Folgen des nächtlichen Abenteuers zu schützen. Ich stolperte, wie halb im Schlafe, that, als wollte ich mich an dem Gewehre meines Vordermannes erhalten und stach mir ziemlich geschickt sein Bajonett so tief in die Hand, daß das Blut floß. Ich rief nach einem Wundarzte, und da der in der Nacht weiter nicht helfen konnte, so band ich mein Schnupftuch um die Hand und setzte nun den Marsch etwas beruhigter fort. Der Tag brach an, die Durchsuchung begann beim ersten Halt, ich war am Rockärmel etwas blutig, aber das Blut war noch nicht ganz trocken, und meine Wunde war offenbar die Ursache davon. Ich hätte nicht einmal die List anzuwenden gebraucht, denn zu meinem großen Erstaunen war weiter auch nicht eine Blutspur an mir zu finden. Dennoch war ich der Gegenstand des Verdachts geworden; man wußte, daß ich sehr vertraut mit dem Todten gewesen war, und man mochte wohl auch eine Ahnung von meiner List haben; der Marschall äußerte dieses halblaut; und meine scheue Miene war auch nicht gemacht, den Argwohn zu bessegen. Indessen war zu weiterer Untersuchung jetzt keine Zeit; der Marsch wurde wieder angetreten, bald schlug sich unsere Vorhut mit der Nachhut Dumouriez; der Marschall war an der Spitze und wir sahen ihn den Tag über nicht wieder. Abends bezogen wir ein Lager und ich war eben aus meinem Zelte in die Nähe eines Feuers getreten, als der Adjutant den Capitän meiner Compagnie rief und ihm den Befehl zu meiner Verhaftung überbrachte. Der Hauptmann erhob sich von seinem Sitze am Feuer und rief den Feldwebel; aber ich wartete klüglich nicht, bis man mich finden würde, sondern lief den französischen Wachtfeuern zu. — Meine Conde'sche Uniform machte Anfangs die republikanische Offiziere bei den Vorposten stutzig, aber mein fremder Accent und die aufrichtige Erzählung meines Lebens beseitigte bald den Verdacht, daß ich ein Ausgewandterter sei, und schon am andern Tage war ich einem republikanischen Bataillon einverleibt. — Ich habe den Tausch nie zu bereuen gehabt und oft den Umstand im Stillen gepriesen, der mich unter Frankreichs Adler geführt hat, aber von jener Zeit an steht auch der Grundsatz fest bei mir, nie nach dem Scheine zu urtheilen und Jeden so lange für unschuldig zu halten, bis seine Schuld auf's Klarste erwiesen ist.«

Correspondenzen.

Hermannstadt, 13. April 1841.

Die Vorstellungen im hiesigen Theater sind unter der bisherigen Direction der Herren Kreibitz und Huber gestern mit dem Originalaufspiele »Rococo« von *** begonnen worden.

Zur Eröffnung der Bühne sprach Hr. Director Kreibitz einen recht passenden Prolog und erhielt die deutlichsten Beweise des Willkommeneins. — Mad. Huber kann aus dem ihr zu Theil gewordenen Empfang beim Auftreten ebenfalls urtheilen, in

welchen
wie an
W
waren
Kistler
merkfa
einigen
mal ab
E
ersten
Entsch
voreili
den A
Dunst
Mit
Hrn.
U
will ic
er spar
Wiene
das d
Bühn
theils
gliede
2
reits
nicht
ausge
ereco
dem
den;
die T
fasser
somit
Hau
Wah
als
nicht
ja se
Zim
zwei
mag
dich
Wle
oder
geid

125

welchem Andenken sie während der Abwesenheit verblieb und wie angenehm uns das Wiedersehen war.

Von den an diesem Abende aufgetretenen Mitgliedern waren uns die Dles. Hulatschek und Gemale, dann Herr Kistler neue Erscheinungen, welche ganz natürlich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Herr Denemy, bekannt aus einigen Gastvorstellungen im verflossenen Herbst, wirkte diesmal als engagirtes Mitglied.

Ein Urtheil über obige Aquisitionen schon jetzt, nach der ersten Vorstellung, — wo für manche kleine Mängel seltsame Entschuldigungsgründe gelten, — auszusprechen, wäre höchst voreilig. Die Zukunft soll uns lehren, in wie weit wir durch den Abgang eines Hensel und Griese, dann einer Bolze und Dunst, im Schau- und Lustspiele entschädigt worden seien. Mit Vergnügen sahen wir unsern vielfältig verwendbaren Hrn. Gebauer wieder auf den hiesigen Brettern.

Ueber das gute Stück selbst eine Recension zu schreiben, will ich mir, bei der großen Popularität desselben, die Mühe ersparen und mich lediglich auf die Schilderung in Nr. 57 der Wiener Theaterzeitung berufen. Es genüge hier zu sagen, daß das Stück besser zusammenging, als es gewöhnlich bei Bühneneröffnungsvorstellungen der Fall ist, wo theils fremde, theils von den Beschwerden einer Reise noch angegriffene Mitglieder aufzutreten pflegen.

Warum die Direction Hrn. Adolph Bäuerle als den bereits öffentlich bekannt gewordenen Verfasser dieses »Zeitbildes« nicht angeführt, dann gewisse Effectscenen, und vorzüglich jene ausgelassen hat, wo die Diebe, welche dem Hrn. v. Bornart eine namhafte Summe Geldes entwendeten, durch das Daguerreotyp entdeckt, mit dem Telegraphen verfolgt und nebst dem gestohlenen Gute auf der Eisenbahn zurückgebracht werden; — ist mir ein großes Rathsel. Wir wollen hoffen, daß die Direction bei Wiederaufführung dieses Stückes, dem Verfasser und dem Publikum das Vorenthaltene nachtragen und somit eine gerechte Ausgleichung bewerkstelligen wird. — Das Haus war zum Erdrücken voll.

Schlüsslich muß ich noch eine Bemerkung aus dem Blatte Nr. 28 des Sieb. Boten erwiedern. Der Hr. Referent rügt mein Urtheil über die zwei Gesangpartien im Concerte des Herrn Asbóth und meint, daß weder über die Wahl derselben, noch hinsichtlich des Vortrages und der Hornbegleitung bei dem Liede »die Glockentöne« eine billige Ausstellung gemacht werden könne, indem unser Musikverein erst jüngst entstanden ist.

Dieser Meinung stimme ich in soferne, als wir die Leistungen unseres Vereines für sich, entweder einzeln oder zusammenwirkend berücksichtigen wollen, buchstäblich bei, und ich bin gewiß einer von Jenen, welcher das Bestreben unseres Musikvereines anerkennend lobt. Allein der gegenwärtige Fall gilt als Ausnahme von der Regel. Das Concert des Hrn. v. Asbóth war kein Privat- oder sogenanntes Vereinsconcert, in welchem wir zu einer gesellschaftlichen Abendunterhaltung erscheinen, die Bemühungen unserer thätigen Mitglieder würdigen und den Fleiß der Zöglinge zu beurtheilen pflegen; sondern es war ein öffentliches, ein Productions-, ein Zahlconcert. — Bei solchen Gelegenheiten ist die Rücksicht weniger, die Kritik dagegen auf ihrem Plage und es muß hiebei dem Berichterstatter das Benehmen des Publikums gleichzeitig zum Anhaltspunkte dienen. — Nun hat aber nach dem Vortrage dieser Gesangsnummern kein Beifall stattgefunden, sondern es wurden unsere Lieblinge, welche eine mächtige Stütze unseres Vereines bilden, nur wohlwollend von der Tribune herabgeklatscht, was den Beweis liefert, daß besagte Piecen unangenehm ihres musikalischen Werthes und des untadelhaften Gesanges, auf die anwesenden Zuhörer keinen günstigen Effect gemacht haben dürften. — Die Hornbegleitung war unter der Mittelmäßigkeit und kann aus dem Grunde nicht entschuldigt werden, weil die mehrmals vorgekommenen Distonirungen das musikalische Gehör empfindlich beleidigten. Was kann ich, was kann der Musikverein, was kann ganz Hermannstadt dafür, daß es an einem bessern Hornisten mangelt. — Semel pro semper. —

K—h.

F e n i l l e t o n .

Volkstimme, Gottesstimme?

Der Pöbel, sagt man, urtheile besonders nach dem Schein. Wahr, aber es muß dann noch mehr dazu gerechnet werden, als was diesen Namen trägt. Wer beim Volke dem Schein nicht huldigt, erscheint in seinen Augen oft unwichtig, unnütz, ja schwach und einfältig. — Arbeite den ganzen Tag in deinem Zimmer und gehe hierauf, deiner Gesundheit willen, eine oder zwei Stunden im Freien spazieren — wobei du mehr denken magst, als Hunderte in hundert Stunden — die Leute, die dich regelmäßig ausgehen sehen, werden sagen: der Tagdieb! Bleib aber den ganzen Tag zu Hause, zehle und schlemme, oder verchlasse die Zeit; gib dir aber außerhalb die Miene des geschäftigen und fleißigen Mannes, erzähle, was du heute

schon gethan und vollendet — der fleißige Mann! spricht dann das Volk. Ja, schon wenn einer ein Papier unter dem Arm trägt, oder ein Buch, so oft er spazieren geht, erhält er den Schein eines Fleißigen. — Das Volk ist leicht zu betrügen, daher jenes von Schiller schon verurtheilte Sprichwort: »Volkstimme, Gottesstimme,« eine wahre Blasphemie ist.

Rinaldo Rinaldini spott wieder.

In der Stadt Clermont herrschen, wie die »Gazette d' Auvergne« berichtet, gegenwärtig Schrecken und Angst, denn in der Nähe haust eine Räuberbande, aus 40 bis 50 entlaufenen Galeerenflaven bestehend, welche den Roman »Rinaldo

125

Rinaldini« practisch auführen, aber alle großmüthigen Scenen übergeben, die man in der Geschichte jenes italienischen Räubers findet. Viele Einwohner von Clermont gehen nicht zu Bette ohne Dolk unter dem Kopfkissen und geladene Pistolen auf dem Nachttische. Man wundert sich, warum die Polizeibeamten und Gendarmen mit diesen gefährlichen Leuten nicht sprechen.

Unverhofftes Glück macht wahnsinnig.

Dieser Tage wurde in Paris ein Mensch vor Freuden wahnsinnig, als er in einem alten Schrank 100 Louisd'or, aus der Zeit Ludwigs XV., fand. Er stürzte auf die Straße, rannte Alles nieder, schrie und lärmt, und machte lauter Tollheiten, bis sich seine Familie seiner bemächtigte.

Häuser aus Kreide.

Im russischen Gouvernement Woronesch, wo es an Bausteinen fehlt, hat man den Versuch gemacht, ein Haus aus Kreide, die man in die gehörigen Würfel brachte, zu bauen. Nur die Einfassungen der Thüren sind von Stein und das Dach ist von Stroh. Das Haus ist sehr nett und trocken und dürfte sich auch leicht heizen, da die Kreide ein sehr schlechter Wärmeleiter ist. (In.-öst. Ind. u. Gewerksol.)

Anepigraphische Neuigkeiten.

An der badischen Gränze ist der junge Graf Stollberg, welcher in Würzburg studirte, von einem bayerischen Offizier von Groß im Duell erschossen worden. Oeffentlichen Blättern zufolge ist die traurige Ursache dieses traurigen Duells die Schauspielerin Christiani (früher Choristin beim hannövr. Theater) gewesen, die Beide in ihr Netz zog und derentwegen seiner Offizier, ein bejahrter Familienvater, sich von seiner Frau scheiden lassen wollte. Uebrigens hat die in allen Blättern auf die unerhörteste Art gelobhudelte M. Christiani, welche eine höchst mittelmäßige Schauspielerin ist, schon viel derlei Unheil anaestellt. Die Würzburger Abendzeitung fügt der Erzählung dieses betrübten Falles hinzu: Der Wirth im Salmischen Hofe zu Gerchsheim habe sich für 3tägige Beherbergung des verbliebenen Grafen, dessen Leiche nach der Heimath geschafft werden soll, 500 Gulden bezahlen lassen.

Die fliegende Donaubrücke zwischen Gran und Parkány ist vor Kurzem nur auf Ein Jahr in Pacht gegeben worden, weil der Graner Erzbischof und Fürst-Primas von Ungarn sich entschlossen hat, eine Schiffsbrücke über die Donau bauen zu lassen, wodurch der Verkehr zwischen den beiden Donaufern sehr befördert werden wird. Die Kosten sind auf 100,000 fl. berechnet.

Ein Hausknecht eines Weinbauers, dem es nach dem jungen Most gelüftete, der so eben in die dunklen Räume des Hauskellers eingeschlichen war, schlich — so erzählt das österr.

Morgenblatt — zur nächtlichen Stunde in den Weinkeller hinab, um seine Genäsigkeit zu befriedigen. Allein kaum war er über die Kellerstiege hinab, als eine weiße Kage, die hinter einem Faß hervorsprang, ihn dermaßen erschreckte, daß er mit einem lauten Schrei platt auf die Erde niederfiel. Der Hausherr eilte mit einem Licht herbei und suchte ihn zu ermutigen, allein der Gespensterscheue fürchtete in dem Sprechenden noch immer das frühere Gespenst und verharrete in seiner Stellung, bis der Bauer zornig anhub: »Kerl, steh' auf, oder ich prügle dich durch!« Bei diesen Worten erhob der Knecht den Kopf und sagte fröhlich: »Prügel? Gottlob, ich bin wieder unter Menschen!« —

Aus Meersburg schreibt die Augsburger Zeitung vom 17. März über eine merkwürdige Naturerscheinung, die sich im Laufe der verfloffenen Woche daselbst gezeigt habe, Folgendes: »Es hat sich im Laufe der verfloffenen und jetzigen Woche dahier eine merkwürdige Naturerscheinung gezeigt. Am 16. d. M. bei Tagesanbruch sah man, so weit das Auge reichte, den Bodensee vom hiesigen Ufer aus zugefroren und es mußten Schiffe, welche hier abfahren und hieher kamen, theils das Eis durchbrechen, theils sich durch Eisschollen durcharbeiten. — Nach Beobachtungen des Directors des hiesigen Schullehrerseminars, Hrn. Rabholz, zeigte das Thermometer am 15. Nachts 11 Uhr, und am 16. Morgens 4 Uhr, 4 Grad Wärme. Die gleiche Erscheinung wiederholte sich gestern, nur soll das Thermometer das zweitemal 4 Grad Kälte angezeigt haben. Nun ist aber der Bodensee seit Menschengedenken nie ohne eine Kälte von 6—8 Grad, geschweige denn bei 4 Grad Wärme zugefroren, und wenn man bedenkt, daß die Tiefe des See's unmittelbar an den Mauern unserer Stadt mehrere hundert Fuß beträgt, so ist diese Erscheinung höchst auffallend und der Aufmerksamkeit der Naturforscher würdig.

Mehemed Ali reiht sich nun auch der großen Masse deutscher Autoren und Verleger an. Er wird in der Weltgeschichte als »Herausgeber der gesammten türkischen Flotte« alanzten. Allein diese Herausgabe konnte im wahrsten Sinne des Wortes nur mit Nachdruck in die Welt befördert werden, und hätte dieselbe nicht bereits die Presse verlassen, so dürfte sie schwerlich so bald erscheinen.

Prof. Nasse in Bonn hat ein Instrument erfunden, mittelst dessen sich jeder Scheintod auf das bestimmteste erkennen läßt. Dieses, von ihm »Thanatometer« genannt, ist von der Regierung den Aerzten des Charitehauses zu Berlin übergeben worden, um dessen Anwendbarkeit zu prüfen. (Öst und West.)

Nach öffentlichen Blättern soll das Herrschaftsgut St. Christoph an einen Hamburger gekommen sein und zwar mit der Ablösungssumme von 80,000 fl.

Die Gebrüder Rothschild haben schon wieder einen großen Schuß gethan. Sie haben der belgischen Regierung 83 Millionen baar und 90 Millionen Obligationen vorgeschossen. Zu einem solchen Schuß gehört doch Pulver von grobem Korn.